

Erster Teil

1

Es war spät, nahe Mitternacht. Die Kerzen an den mannshohen Kandelabern brannten herunter und Diener gingen umher, um neue aufzustecken. Die Luft war erfüllt von Rauch und Bratenduft. Noch immer wurden Schüsseln mit Wildbret und Zuspeise aufgetragen, die Diener mit den Weinkannen mussten sich sputen, weil ihnen von allen Seiten mit herrischem Zuruf geleerte Becher entgegengestreckt wurden. Musikanten flöteten, fiedelten, zupften. Gaukler zeigten ihre Kunststücke. Links und rechts an den langen Tischen hatten die Herzöge, Grafen, Erzbischöfe und Bischöfe mit ihrem vornehmen Anhang die steife Würde der Krönungsfeier längst abgelegt. Scherzworte flogen hin und her, lösten krachendes Gelächter aus. Damen kreischten, wenn ihnen unter den Tischen wuselnde, nach Brocken schnappende Hunde zwischen die Beine gerieten. Fettglänzend waren die Wangen, aus Mundwinkeln rannen Weinbäche, vom Rauch gerötet waren die Augen, kunstvoll geflochtene Zöpfe lösten sich auf. Mancher in Seide gezwängte Jungfrauenbusen hob sich mit kurzem Atem, wenn einer der jungen Männer sein letztes heldenhaft bestandenes Abenteuer berichtete. Unter den Tischen fanden sich Hände und Füße.

Nicht alle Reden waren nur laut und leichtfertig. Grauhaarige, mit kostbarem Schmuck behängte Damen erörterten augenrollend und fuchtelnd das Für und Wider von Heiratsprojekten. Würdige Herren standen in Grüppchen beisammen und tauschten ernste Ansichten über die Lage im Reich und jenseits der Grenzen, die Köpfe nah beieinander, um den Dialekt des anderen zu verstehen. Nicht oft sahen sich die Großen aus Bayern, Franken, Schwaben, Sachsen und Lothringen. Manche waren sich jahrelang nicht begegnet oder erinnerten sich nur eines unangenehmen Zusammenkommens irgendwann, irgendwo auf einer Walstatt. In den meisten Fällen lag das lange zurück. Unter König Heinrich hatte, ungewöhnlich genug, zwischen den großen Stämmen jahrelang Eintracht geherrscht. Zwar beschossen sich einige alte Widersacher

mit scheelen, finsternen oder herausfordernden Blicken, viel häufiger aber sah man Händedrucke, Umarmungen, Küsse.

Es war ein fröhliches Krönungsfest an diesem sich neigenden 7. August des Jahres 936 in der großen Halle der Königspfalz zu Aachen. Am Morgen hatten die Großen des Ostfränkischen Reiches den neuen König gewählt, den vierundzwanzigjährigen Sachsen Otto, und waren damit einer dringenden Empfehlung seines Vaters Heinrich gefolgt, die der bereits vom Tode Gezeichnete im Frühjahr auf einem Hoftag in Erfurt ausgesprochen hatte. Nach der Wahl wurde Otto, der aus Achtung vor der Tradition fränkisch, das heißt mit einer eng anliegenden Tunika bekleidet war, von seinen hochadeligen Wählern in den Säulengang bei der Basilika geleitet. Hier bestieg er einen erhöhten Sitz, auf dessen Stufen die Großen einer nach dem anderen niederknieten, um ihm den Treueid zu leisten und ihre gefalteten Hände zwischen die seinen zu legen. Danach zogen alle in das berühmte karolingische Oktogon, um die Entscheidung der weltlichen Machthaber durch das kirchliche Ritual überhöhen und veredeln zu lassen. Hildebert, der Erzbischof von Mainz, höchster Priester der katholischen Kirche im Reich, trat dem jungen König entgegen, ergriff seine Hand und führte ihn in die Mitte, sodass ihn alle, die Zutritt gefunden hatten, auch einfaches Volk darunter, sehen konnten. Dann forderte er die Versammelten auf, ihre rechte Hand zu heben, wenn sie der Wahl der Mächtigen zustimmten. Dies war natürlich nur eine Formsache, die unter Jubelgeschrei vollzogen wurde. Aus den Händen Hildeberts empfing Otto das Reichsschwert mit dem Wehrgehenk, den Königsmantel mit den kostbaren Spangen, schließlich Zepter und Stab, die Insignien seiner Herrschaft. Zur Krönung mit dem goldenen Diadem und zur Salbung mit dem heiligen Öl ließ der Erzbischof von Köln, Wichfrid, dem Mainzer Amtsbruder seinen Beistand, und schließlich stieg der Gewählte, Gekrönte und Gesalbte die Wendeltreppe zum Thron Karls des Großen hinauf. Hier nahm er Platz und ließ sich noch einmal feiern.

Nach der Krönungsmesse zog er mit seiner Gemahlin, der in einer gesonderten Zeremonie gesalbten Königin Edgith, und seinem Gefolge in die Halle hinüber, wo er Hunderten Gästen ein Festmahl gab. Vier Herzöge warteten dabei in den traditionellen Ämtern auf, die schon die Merowingerkönige eingeführt hatten. Gisibert von Lothringen, zu dessen Herzogtum die Pfalz Aachen gehörte, hatte

als Kämmerer die Oberaufsicht und war für den reibungslosen Ablauf des Festes verantwortlich. Eberhard von Franken besorgte als Truchsess den Tisch, Hermann von Schwaben war oberster Mundschenk. Arnulf von Bayern als Marschalk hatte das Lager für die vielen Gäste eingerichtet und kümmerte sich um die Versorgung der Pferde. Der junge König zeigte sich freigebig, wie es sich für einen neuen Herrscher gehörte, und geizte nicht mit Geschenken, die er während des Festes überreichte, in ihrem Wert dem Ansehen und der Bedeutung der Empfänger entsprechend. Manche Kostbarkeit aus dem königlichen Schatz wechselte den Besitzer.

So nahm das herrliche Fest seinen Lauf und je länger es sich hinzog, desto weniger kümmerten sich die Gäste um das Paar, das vorn allein an der zu den beiden langen Tischreihen quer gestellten Tafel saß. Anfangs hatte es die Stimmung in der Halle ein wenig gedrückt, dass die beiden, so sichtbar räumlich von allen anderen geschieden, auf hohen Armstühlen saßen und auf die Versammelten herabblickten. Das Lächeln der jungen Königin Edgith, einer sehr schlanken, blassen, flachsblonden Angelsäxsin, schien in ihre Züge gemeißelt zu sein, huldvoll und freundlich, doch eher teilnahmslos. Otto, der neue junge König saß breit und gedrungen auf seinem Armstuhl wie Stunden zuvor in der Basilika auf dem Thron Karls des Großen, trank diesem und jenem zu, sprach ein paar Worte, wenn sich ihm einer der Gäste näherte, verzog aber kaum die reglose Miene seines runden Gesichts und richtete nur von Zeit zu Zeit einen langen, durchdringenden Blick der kleinen, lebhaften, funkelnden Augen auf diesen oder jenen, welcher, wenn er dessen gewahr wurde, einen leichten Kälteschauer verspüren mochte. Je mehr man auftrug und einschenkte, desto mehr löste sich aber die anfängliche Beklemmung und an den Tischen wurde sogar hinter der vorgehaltenen Hand gewitzelt, anscheinend langweile sich der junge Herrscher auf seinem Hochsitz und man werde ihn aus den Wolken herabholen und beschäftigen müssen. Anlässe gebe es ja genug.

Die witzigen Herren ahnten nicht, dass hinter der breiten Stirn des frisch Gekrönten, die der mit Edelsteinen bestückte Goldreif umspannte, derselbe Gedanke schon kräftig weiterwucherte. Als es nun spät wurde, begann König Otto, nachdem er lange geschwiegen hatte, plötzlich zu reden, endlos, wie es, wenn er einmal anfing, seine Gewohnheit war. Bei dem Stimmengewirr, der Musik

und dem Lärm brauchte er sich nicht vorzusehen und musste die Worte nicht allzu sorgfältig wählen. Er stützte den Ellbogen auf die Armlehne, neigte sich seiner Gemahlin zu, damit sie ihn besser verstand, und sagte:

„Was meinst du? Welcher von ihnen wird anfangen?“

Die junge Königin vergaß einen Augenblick zu lächeln und blickte auf ihn herab. Auch im Sitzen überragte sie ihn um eine halbe Kopflänge.

„Womit anfangen?“

„Nun, ich meine, wer wird der Erste sein, der mich lieber tot als lebendig sähe und versuchen wird, mich von dem Thron zu stoßen, auf den sie mich gerade gehoben haben?“

„Odda!“, erwiderte sie vorwurfsvoll. „Hast du nicht gerade heute erlebt, dass alle dir treu ergeben sind und ...“

„Was sind ihre Treueschwüre wert?“, unterbrach er sie. „Wie lange werden sie halten? Was dachten die Herren in dem Augenblick, als sie ihre Hände in die meinen legten und die Eidesformel sprachen? Dachten sie, dieser Mann ist schon tot und bald werden wir an seinem Grab stehen und für sein Seelenheil beten, da ihm irdisches Heil nun mal nicht beschieden war?“

„Wie kannst du so entsetzliche Dinge sagen! Sieh mal, Herzog Eberhard trinkt dir zu! Wenn einer dir wohlgesinnt ist, dann ist er es. Willst du ihm nicht danken?“

Ein stattlicher, reich gekleideter Mann mit Silbermähne, der mit geistlichen Würdenträgern beisammen stand, hatte seinen Becher erhoben und blickte herüber, die langen, gelblichen Zähne entblößend und eine Verbeugung andeutend.

Otto ergriff seinen Goldpokal, schwenkte ihn lässig, trank einen Schluck und murmelte: „Ich danke Euch, Herzog Eberhard. Auch ich trinke auf Euer Wohlergehen und lobe Euch nochmals für Euer Kommen. Seid versichert, Ihr seid die stärkste und unverzichtbarste Säule meines Reiches.“

Er stieß ein trockenes Lachen aus.

„Du bist ungerecht!“, sagte Edgith, die ebenfalls an ihrem Pokal genippt und dem Herzog zugelächelt hatte.

„Aber ich lobe ihn doch“, sagte Otto.

„Du kannst ihn nicht leiden. Warum nur?“

„Weil er der Gefährlichste ist, dieser Herzog von Franken. Man sieht es ihm nicht an. Er liebt die Geselligkeit bei Tische, den

Scherz unter Männern, sein Lachen ist ansteckend. Niemals werde ich so beliebt sein wie er, so unbefangen unter meinen Leuten umhergehen, diesem auf die Schulter klopfen, jenen umarmen ... Mein Vater konnte das auch, nicht so gut wie er, doch er konnte es. Ich kann es nicht. Mich durchzuckt gleich ein Schauer, wenn mir nur jemand zu nahe kommt und mir seinen stinkenden Atem ins Gesicht bläst.“

„Er ist nun mal nicht so empfindsam wie du“, sagte die Königin nachsichtig. „Aber deshalb ist er noch nicht gefährlich.“

„Oh nein!“, sagte Otto höhnisch. „Er ist nur ein lieber, unterhaltsamer älterer Herr! Da ist er schon wieder umringt, erzählt eine seiner Geschichten und alles biegt sich vor Lachen. Auch die Pfaffen – und sogar meine Sachsen.“

„Du beneidest ihn.“

„Ich misstrau ihm. Er will König werden.“

„Das ist doch Unsinn!“

„Oh nein! Er will es noch immer. Er wollte es schon vor achtzehn Jahren, als sein Bruder starb, König Konrad. Doch diesem frömmelnden Schwächling gelang am Ende seiner kurzen Regierung noch eine gute, die rettende Tat – er verhinderte es. Und er gab ihm auf dem Sterbebett einen Befehl. Ich kann mir vorstellen, wie sich der eitle Eberhard sträubte. Aber was hatte er vorzuweisen? Nichts. Sein einziges Heldenstück war die blutige Niederlage an der Eresburg gegen das Aufgebot meines Vaters. Aus Regensburg, wo er kurze Zeit Präfekt von Bayern war, wurde er fortgejagt. Du bist nicht mächtig und nicht fähig genug, sagte Konrad, du bist wie ich, hast nicht das Königsheil, bist kein Sieger. Es würde dir schlimmer ergehen als mir, du würdest in kurzer Zeit alles verlieren – das Reich, dein Herzogtum, dein Leben, alles. Deshalb reite zu Heinrich, dem Sachsenherzog, dem Stärksten, bringe ihm die *insignia regis* und Sorge dafür, dass er zum König gewählt wird. Was ging da in diesem Eberhard vor? Sein Ehrgeiz kämpfte mit seinem Kleinmut – sein Kleinmut gewann und er gehorchte. Bereute es aber, bereute es bitter, das weiß ich zuverlässig! Das hat er mal, als er bis zum Rande mit Bier gefüllt war, dem Gero gestanden.“

Otto stieß ein verächtliches Lachen aus. Edgith hatte ein paar Mal geseufzt, denn sie kannte die Geschichte ja längst. Ehe sie aber etwas entgegnen konnte, neigte der König sich wieder ihrem Ohr zu und fuhr fort: „Er fürchtete sich vor meinem Vater, nur deshalb

verhielt er sich ruhig, nur deshalb! Mit mir ist es anders, mich fürchtet er nicht. Wie er mir heute Morgen beim Schwur in die Augen sah – da war ein Lauern, da war auch eine versteckte Drohung. Als wollte er sagen: ‚Warte nur ab! Dein Vater hat rechtzeitig dafür gesorgt, auf dem Hoftag in Erfurt, dass du sein Nachfolger wurdest. Da war nichts zu machen, das mussten wir schlucken. Aber nun ist der starke Heinrich tot. Nun wollen wir sehen, wie weit es sein Söhnchen ohne ihn bringt!‘ Er wird es versuchen, und zwar bald! Er ist mehr als fünfundzwanzig Jahre älter als ich, über fünfzig, ein hohes Alter. Lange wird er also nicht warten, er hat keine Zeit. Und nur mein Tod kann ihm seinen Wunsch noch erfüllen.“

„So schweig doch, Odda! Ich will das nicht hören!“

Edgith wandte sich ab und lächelte wieder, wie sie es an diesem Tag für ihre Pflicht hielt. Ihr Blick fing den einer dunkelhaarigen Dame, die etwa in ihrem Alter war, Mitte der Zwanziger, aber in ihrer Robe aus golddurchwirktem Brokat, mit Edelsteinen im Haar und am Hals mehr Glanz verbreitete, als die dagegen eher schlicht gekleidete und nur wenig geschmückte Königin. An der Seite der üppigen Schönheit hockte, wie ein dürftiger Schatten, ihr hagerer, rotbärtiger, wesentlich älterer Ehemann.

König Otto bemerkte den Blicktausch der beiden Frauen.

„Mein Schwesterchen lächelt uns an, wie freundlich. So sieht man auch mal eine Schlange lächeln, ein seltener Anblick. Ob sie glücklich ist mit dem Fuchsgesicht an ihrer Seite, mit Giselbert, dem Herzog von Lothringen? Fuchs und Schlange, ein gefährliches Paar, und auf Glück kommt es auch weniger an, mehr auf Macht. Das hat Gerberga schon lange begriffen ... nein, nicht begriffen, es liegt in ihrer Natur, damit ist sie nach unserer Mutter geraten. Das Fuchsgesicht blickt auch her und trinkt mir zu. Gesundheit, Heil und Gottes Gnade. Elender Heuchler! Im Stillen wünscht er mir Gift in den Becher. Es tut ihm längst leid, dass er sein Land vor acht Jahren, als ihm das Wasser bis zum Halse stand, von meinem Vater zum Lehen nahm. Jetzt möchte er zurück zu den Westfranken oder – noch besser – ein unabhängiges Reich Lothringen regieren. Hat er das vor? Will er das alte Mittelreich wieder herstellen? So wie es war, nach der Teilung unter die Söhne des frommen Ludwig? Zu Lothringen eines Tages Burgund, später vielleicht auch Italien? Mein Schwesterchen sehnt sich nach einer Krone, vielleicht sogar der einer Kaiserin.“

„Glaubst du wirklich, dass sie so hoch hinaus will?“, fragte die Königin.

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es! Sie fühlte sich damals betrogen, als unser Vater, ein König, sie nur einem Herzog gab. Schon als Kind stolzierte sie aufgeputzt mit einer Krone umher. Sie hat Verstand und sie wird ihn gebrauchen. So wie beim Brettspiel, wenn sie mich mit ihren Steinen besiegte und spottete: ‚Zieh lieber meinen Wagen, Odda!‘ Und das tat ich sogar, wenn sie mit meinem älteren Bruder oder mit einem meiner Freunde, mit Hermann oder Gero, die alle einen Kopf größer waren als ich, König und Königin spielte. Wie falsch sie lächelt und uns dabei abschätzig mustert! Das ist nicht nur Eifersucht, das ist Feindseligkeit.“

„Aber sie hat mich vorhin so herzlich umarmt und noch einmal beglückwünscht!“

„Und dabei gedacht: ‚Diese verfluchte Inselbarbarin ist nun seit heute Morgen, was ich selbst gern wäre – Königin! Kann ich das hinnehmen? Ich, eine Liudolfingerin?‘ Sie wird ...“

„Ich bitte dich, Odda, lass das, Gerberga ist deine Schwester, sie liebt dich, sie wird uns nicht schaden!“, unterbrach Edgith ihren Gemahl und suchte ihn abzulenken. „Sieh doch mal dort, die Bayern! Ist das nicht lustig? Sie zeigen ihre heimatlichen Tänze!“

„Wahrhaftig, sehr lustig“, fand auch König Otto, nachdem er einen Augenblick zugesehen hatte, wie ein paar bärtige Herren in Lederwamsen zwischen den langen Tischen die Beine warfen. „Herzog Arnulf ist schon ein bisschen wacklig, gleich wird ihm die Luft ausgehen. Zahm ist er geworden, der Alte, ich brauche ihn nicht mehr zu fürchten. Kaum zu glauben, dass die Prälaten ihn noch immer Arnulf den Bösen nennen.“

„Er sieht so freundlich und harmlos aus“, sagte Edgith. „Tun sie das wirklich?“

„Ja, und sie haben Grund dazu. Den Beinamen verdiente er sich schon vor dreißig Jahren, als er Klöster enteignete und Kirchengut einzog, um seine Leute zu versorgen. Das war richtig, obwohl er zu weit ging, aber er musste die Männer entlohnen, weil sie ihm halfen, mit der Magyarenplage fertig zu werden. Er zeigte auch meinem Vater die Zähne. Wollte nicht hinnehmen, dass nun ein Sachse das Reich regierte, ließ sich selbst zum König erheben. Nun, zwei Feldzüge brachten ihn zur Vernunft. Den Vasalleneid ließ er sich aber teuer bezahlen. Er bekam Privilegien, die einem Herzog nicht

zustehen: Bischofsinvestitur, unbeschränkte Nutzung von Kron-
gut ... Das alles werde ich rückgängig machen, den bayerischen
Eigensinn muss ich brechen, diesen ewigen Anspruch auf Sonder-
wege. Aber das braucht seine Zeit ...“

„Jetzt geht ihm tatsächlich die Luft aus, hoffentlich hat er sich
nicht überanstrengt!“, sagte die Königin besorgt. „Oh, sieh mal, wie
liebvoll ihn die drei Söhne zu seinem Platz führen!“

„Liebevoll?“, hakte Otto ein. „Nur solange sie noch nicht geerbt
haben. Eberhard, Arnulf und Hermann ... drei Wölfe, die gezähmt
werden müssen. Aber wie zähmt man Wölfe? Alle drei sind Quer-
köpfe, Fleisch gewordener Widerstand. Der Älteste, Eberhard, ist so
alt wie ich, im selben Jahr geboren. Nun werden wir sehen, wer
den härteren Schädel hat. Ich hatte heute schon ein erstes Geplän-
kel mit ihm.“

„Etwa wegen der Heirat mit Heinrich?“, fragte die Königin Edgith
aufmerksam.

„Ja, ich fand deinen Vorschlag vernünftig und sprach die Bay-
ern darauf an. Der Alte schien nicht abgeneigt, seine Tochter dem
jüngeren Bruder des Königs zu verheiraten. Ich wollte die Sache
gleich fest machen. Aber der Sturkopf Eberhard war dagegen. An-
geblich ist sie noch zu jung. Ich widersprach, doch er behauptete,
es ginge nicht ohne sein Einverständnis. Ich sagte: ‚Du bist weder
ihr Muntwalt noch Herzog!‘ Da erwiderte er: ‚Herzog bin ich
schon!‘ ‚Was?‘ rief ich. ‚Wie kannst du denn Herzog sein? Dein
Vater steht doch lebendig neben dir!‘ Da sagte er: ‚Seit einem Jahr
bin ich Herzog, schon von den Bayern als Nachfolger meines Va-
ters erwählt! Ich: ‚Darüber entscheiden nicht die Bayern, darüber
entscheidet der König, der die hohen Ämter vergibt!‘ ‚Nicht bei
uns!‘ schreit er. Ich: ‚Das werden wir sehen!‘ Da fällt ihm nichts
mehr ein, er schweigt tückisch. Auch seine Brüder glotzen feind-
selig. Sie wünschen mich alle zum Teufel, drei Todfeinde mehr.
Wir werden uns wohl bald woanders begegnen ... vielleicht auf
der Walstatt. Reichsrecht vor Landesrecht – das muss ich – das
werde ich durchsetzen!“

Otto kniff die Augen zusammen und starrte hinüber zu den Bay-
ern. Edgith legte beruhigend ihre Hand auf die seine.

„Aber du darfst nicht alles auf einmal wollen! Du darfst sie nicht
vor den Kopf stoßen! Wenn du von Anfang an übertreibst, wirst du
alles verderben!“

Der König wollte etwas erwidern, doch im selben Augenblick spürte er eine Berührung und sah eine behaarte Hand auf seiner Schulter. Er fuhr herum und blickte in ein zerfurchtes, von einer Hiebnarbe entstelltes Gesicht, das zu einem kahlen, vogelartigen Kopf gehörte.

„Was willst du, Onkel Wichmann?“

„Oh, nichts Besonderes“, kam es mit einer Weinfahne aus dem fast zahnlosen Mund. „Die Männer sagten mir, hehe, kümmer dich mal um unseren König, wenn er sich schon nicht um uns kümmert. Und um unsere schöne, traurige Königin!“

„Aber Onkel Wichmann, ich bin doch nicht traurig!“, sagte Edgith.

„Dann bin ich beruhigt, mein Kind.“

Der alte Kriegsmann trat hinter ihren Stuhl und küsste sie auf den Nacken.

„Verschwindel!“, sagte Otto ungehalten. „Du bist betrunken! Ich schätze es nicht, wenn man mir auf die Schulter haut und die Königin abschmatzt!“

„Wie? Was?“, protestierte Wichmann. „Ich werde mir doch noch erlauben dürfen, eine liebe Verwandte, hehe ...“

Doch schon wurde er gepackt und fortgezerrt. Der König hatte einem in der Nähe stehenden Leibwächter ein Zeichen gegeben.

„Nun schwankt er davon und ist wieder einmal beleidigt“, sagte Otto, abfällig lachend.

„War das nötig?“ Edgith hatte jetzt Mühe, ihre Verärgerung nicht zu zeigen. „Musstest du ihn so zurechtweisen?“

„Er muss lernen, dass er sich nicht mehr jede Freiheit herausnehmen darf, nur weil er mit der Schwester meiner Mutter verheiratet ist. Hat er dich besabbert? Ekelst du dich nicht vor ihm? Er hasst mich schon jetzt und bald wird auch er mein Todfeind sein, dessen bin ich gewiss. Er hält sich für einen großen Feldherrn und glaubt, als Verwandter der Liudolfinger ist er einer der Ersten im Reich und darf die höchsten Ansprüche stellen. Schon trompetet er überall herum, dass er demnächst das Kommando über alle sächsischen Truppen erhält. Dass er Markgraf an der unteren Elbe wird. Angeblich hat ihm mein Vater das zugesagt. Aber der liegt im Grab und ich kann auf dem Posten keinen brauchen, dessen letzte Heldentat viele Jahre zurückliegt. Keinen gealterten, versoffenen Höfling. Auch wenn er kluge Reden führt und alle glauben macht,

niemand sei so gebildet wie er. Wundern wirst du dich, Onkel Wichmann, wen ich an deiner Stelle ernennen werde!“

„Er wird zu deiner Mutter gehen und sich beschweren. Und es wird wieder schreckliche Szenen geben.“

„Nun wenn schon. Mag sie zetern und mich einen Grobian, einen ungeschliffenen Töpel nennen. Weil mir alter Adel, Ansprüche und Verdienste gleichgültig seien. Weil mir die Geheimnisse der Macht für immer verborgen bleiben würden. Gott sei gelobt! Ich bin nun König und nichts verpflichtet mich noch, ihr zuzuhören!“

„Das wird sie nicht hinnehmen. Ach, ich hab keine guten Ahnungen! Ich fürchte mich jetzt schon. Was soll daraus werden?“

Der König winkte dem Leibwächter, der den alten Wichmann gepackt und weggeführt hatte.

„Komm her, Gunzelin! Was hatte ich dir befohlen? Ich hatte gesagt: ‚Halte dein Schwert über mich!‘“

Die Hand des Mannes, eines schwarzbärtigen Hünen, fuhr unter den weiten Mantel.

„Ach, Dummkopf, zieh es nicht aus der Scheide, nicht jetzt! Ich meinte damit: Du sollst nicht zimperlich und zurückhaltend sein und niemanden mehr als drei Schritte an mich heranlassen!“

„Ich dachte, Herr, weil es Euer Verwandter ...“

„Verwandter, Herzog, Erzbischof, Papst oder sonst wer! Halte ihn auf, stoße ihn weg, überwältige ihn, wenn es sein muss! Sind deine Leute auf ihren Posten?“

„Ja, Herr!“

Der König bedeutete ihm, sich zu entfernen, und fuhr fort: „Es könnten einige hier im Saal sein, denen es nicht schnell genug geht. Sie spielen die Arglosen, trinken mir zu, feiern fröhlich und haben vielleicht schon in aller Heimlichkeit etwas vorbereitet. Das wäre doch mal eine große Sache: ein König, der noch am Tag seiner Krönung verreckte! Der Täter könnte ein Werkzeug Gottes, die Tat ein Zeichen von oben sein. Wer brauchte danach noch einen Herrscher, der dieses auseinander fallende Reich zusammenhielte? Später erführe man aus den Geschichtsbüchern, dass König Otto der Letzte nur einen Tag lang regierte!“

Er lachte laut auf. Einige, die in der Nähe saßen, blickten erstaunt zu ihm hin und tauschten flüsternd Bemerkungen.

„Ich bitte dich, Odda, du erschreckst sie!“, raunte die Königin.

„Warum? Der König ist heiter! Das kann ihnen doch nur recht sein. Es beweist ihnen, dass er nichts ahnt.“

„Odda! Hör auf damit.“

„Schon gut, ich werde schweigen.“

Eine Weile hielt er sich an sein Versprechen. Edgith saß kerzengerade und zwang sich, wieder zu lächeln. Otto, zurückgelehnt, zupfte an seinem blonden Bart und blickte gelangweilt auf das ausgelassene Treiben.

„Fressen, Saufen, Geschrei und die Misstöne der Musikanten“, bemerkte er schließlich. „Dabei fühlen sie sich sauwohl, das gefällt ihnen. Hinterher huren sie oder prügeln sich. Aber Festgelage sind unvermeidlich, wir müssen ja unsere Leute bei Laune halten. Auch teuer sind sie, weil alle Geschenke erwarten. Meinem Vater warfen sie vor, dass er zu selten Hoftage abhielt. Er wusste warum! Dabei verstand er gut, bei solchen Gelegenheiten neue Anhänger zu gewinnen und seine Stellung zu verbessern. Stundenlang ging er von einem zum anderen, hörte sich an, was sie ihm vorschwatzen, gab Ratschläge, erteilte Auskünfte, versprach Hilfe. Er behandelte sie wie seinesgleichen, wollte nur *princeps inter pares* sein. Regierte mit Schwurfreundschaften. Gelobte ihnen feierlich Freundschaft, nachdem sie ihm den Vasalleneid geleistet hatten. Meine Art ist das nicht. Nein, so werde ich das Reich nicht regieren, ich werde niemandem Freundschaft schwören! Von heute an bin ich nicht mehr ihresgleichen – ich bin der Herrscher, dem man Gehorsam schuldet! Ich sitze auf meinem erhöhten Platz und rühre mich nicht von hier fort. Wer mit mir sprechen will, mag sich achtungsvoll nähern und aus gehörigem Abstand sein Anliegen vorbringen. Heimo, gib mir noch etwas Wein!“

Ein Diener, der mit zwei Kannen in den Händen wartete, trat heran.

„Und gieß tüchtig Wasser dazu, ich muss klaren Sinnes bleiben. Übrigens habe ich nicht gesehen, dass du den Wein gekostet hast. Es ist Herzog Hermanns Wein. Der ist zwar ein Freund, aber kann man wissen ... Koste noch einmal!“

Der grauhaarige Diener goss gleichmütig etwas Wein in ein altertümlisches Trinkhorn, das er von seinem Gürtel nahm, trank und drehte es um zum Zeichen, dass es geleert sei.

Otto nickte befriedigt.

Er wollte seiner Gemahlin zutrinken, doch da bemerkte er die Träne, die über ihr schmales, blasses Gesicht lief.

„Was ist mit dir, Edgith?“, fragte er und versuchte, seiner etwas näselnden Stimme die zur Gewohnheit gewordene Schärfe zu nehmen. „Du lächelst, aber du bist nicht fröhlich. Schon wieder Tränen? Die sitzen dir wahrhaftig sehr locker. Höre, wir schicken gleich in den nächsten Tagen eine Gesandtschaft zu deinem Bruder, meinem teuren Schwager Aethelstan, den ich leider nicht kenne, obwohl wir schon sieben Jahre verheiratet sind. Mit einem kostbaren Geschenk, versteht sich, und mit der Nachricht, dass seine geliebte Schwester nun Königin ist. Es wird den Herrscher der Angelsachsen freuen, einen gleichrangigen Schwager zu haben. Was, denkst du, sollten wir ihm schenken?“

„Vielleicht ein Evangeliar“, sagte sie aufschluchzend und wischte mit einem Tüchlein die Träne von ihrer Wange.

„Meinetwegen ein Evangeliar. Es muss aber prachtvoll ausgeführt sein, damit es Eindruck macht. Mit schönen Bildern und Goldschrift.“

„Wir sollten es auch im Namen deiner Mutter schenken. Sie ist eine Heilige, mein Bruder verehrt sie. Und es wird sie ein bisschen versöhnen.“

„Versöhnen?“ Otto trank einen Schluck und stellte den Goldpokal hart auf den Tisch zurück. Er schob das Kinn vor und blies ein paar Mal die vollen, stark geröteten Wangen auf, als wollte er sich zwingen, auf die letzte Bemerkung seiner Gemahlin keine Antwort zu geben. Aber dann konnte er, wie es nun einmal in seiner Natur lag, seinen Unmut nicht zurückhalten.

„Versöhnen?“, wiederholte er. „Hat sie denn einen Grund, schon wieder beleidigt zu sein? Beleidigt sein könnte doch eher ich! Sie wurde eingeladen – aber am wichtigsten Tag meines Lebens bleibt sie fort! Erscheint nicht zu meiner Krönung!“

„Es wird einen zwingenden Grund geben“, sagte Edgith beschwichtigend. „Vielleicht ist sie krank oder wurde unterwegs aufgehalten. Hoffentlich ist ihr nichts passiert! Sie trauert auch sehr um deinen Vater, er ist ja erst drei Monate tot. Da hielt sie es vielleicht nicht für angemessen, ein rauschendes Fest zu besuchen.“

„Ich glaube eher, sie könnte es nicht ertragen, nicht mehr die Erste im Reich zu sein. Du bist eine gute Seele, Edgith. Du grämst dich – als sei es deine Schuld, dass mein Vater tot und die hohe Frau Mathilde nur noch Königinmutter ist. Nach siebenjähriger Drangsal macht es dir ein schlechtes Gewissen, weil du die Heilige

des Thrones beraubt hast. Sehr edel – doch völlig unnötig! Ich würde gern annehmen, dass meine Mutter nur der beschwerlichen Reise wegen nicht hier ist. Aber wahrscheinlich sitzt sie in Quedlinburg, am Grab meines Vaters, und grollt. Vielleicht grollt sie auch in der Merseburg, gemeinsam mit meinem Bruder Heinrich, ihrem Liebling. Natürlich grollen sie nicht deinet-, sondern meinetwegen. Weil der hässliche, plumpe Odda mit dem struppigen Bart und nicht der gertenschlanke, reizende Heinrich mit der gepflegten Lockenmähne nun König ist. Darüber werden sie nicht fertig! Vielleicht grollt noch ein Dritter mit ihnen, der mir am liebsten ans Leder gehen würde.“

„Ach, Odda!“, sagte die junge Königin, die ihre Verstimmung nun kaum noch verbergen konnte. „Siehst du denn überall nur Feinde? Meinst du Tammo?“

„Wen sonst?“

„Er ist ein guter Kerl und ich mag ihn!“, sagte sie mit einem strengen Blick auf ihren Gemahl.

„Ich mag ihn auch, aber er mag mich nicht“, erwiderte Otto und bemühte sich um ein harmlos-treuherziges Lächeln. „Warum ist er nicht gekommen? Die Boten mit der Einladung, die ich in Magdeburg absandte, können ihn unmöglich verfehlt haben. Andere aus der Ecke des Reiches, die ich zur Krönung lud, sind hier.“

„Auch er kann Gründe haben ...“

„Vielleicht hat der Neid inzwischen seinen Verstand zerfressen. Der Neid ist ein böser Wurm und er begann schon an ihm zu nagen, als er, kaum sechs Jahre alt, meinen ersten Schrei hörte und man ihm sagte: Es ist ein Junge. Seine Stiefmutter hatte einen Sohn geboren. Er wird in dem zarten Alter schon gehänt haben, was das Leben für ihn bereit hielt: Unterordnung, Verzicht, falsche Hoffnungen. Aber muss er mich dafür hassen?“

„Er hasst dich nicht!“

„Oh doch, er hasst mich. Deshalb versuchte er auch immer wieder, mich herabzusetzen. Lange Zeit war ich ja der Schwächere. Oft genug hat er mir heimlich ein Bein gestellt, als ich noch Kind war, und wenn ich dann auf die Nase fiel, verhöhnte er mich vor aller Ohren, meiner Blödheit und Ungeschicklichkeit wegen.“

„So etwas musst du ihm doch nicht mehr nachtragen!“

„Das tue ich auch nicht, obwohl ich allen Grund dazu hätte. Ich wäre sogar bereit, seine Stellung zu verbessern, ihm ein Amt zu

übertragen ... natürlich nur eines, wozu seine geringen Fähigkeiten ausreichen. Sogar die Nachlassregelungen meines Vaters, soweit sie ihn betreffen, ein bisschen zu seinen Gunsten zu verändern. Aber das Mindeste, was ich dafür verlangen kann, ist Anerkennung, Vertrauen, Treue. Auch von einem neidischen älteren Stiefbruder.“

„Eines vergiss nicht“, sagte Edgith noch einmal verweisend. „In ihm fließt dasselbe Blut wie in dir!“

„Das ist nicht zu bestreiten“, erwiderte Otto, wobei er sich in eine Ecke des Prunksessels drückte, eines seiner kurzen Beine über das andere schlug und mit dem Fuß wippte. „Aber in mir fließt es rascher und deshalb werde ich schneller sein als sie alle! Ich bin mit großem Abstand der Klügste in meinem Reich, alle diese Möchtegern-Herrscher bringen gemeinsam nicht so viel Verstand zusammen, wie ich hier in meinem dicken Kopf habe. Was immer sie planen – ich werde es herausfinden! Was immer sie unternehmen – ich werde ihnen zuvorkommen! Da ich nun einmal geboren bin, um König zu sein, will ich nicht vor der Zeit abtreten, wie so viele, die dazu geboren wurden, weil sie nicht wachsam waren, weil sie unter Herrschen nur Prassen, Huren und das Treiben von Affenpossen verstanden. Nun sieh dir an, was die dort wieder anstellen! Würfeln, betrügen, beschimpfen sich. Gleich wird es losgehen, gleich werden Fäuste fliegen und einige werden sich blutige Köpfe holen. Ich sollte die Kerle vor die Tür setzen lassen, alle, auch wenn unter ihnen Prälaten und Grafen sind. Heute will ich noch nachsichtig sein, weil es der erste Tag meiner Herrschaft ist, aber ich werde ihnen klar machen müssen, wie sie sich künftig in Gegenwart ihres Königs und ihrer Königin zu benehmen haben. Wir sollten uns jetzt zurückziehen ...“

2

Auf dem Wehrgang der Merseburg standen an einem kühlen Spätsommertag desselben Jahres unter wolkenverhangenem Himmel zwei Männer und blickten lange schweigend hinunter auf die bewaldete Ebene südöstlich des Burgbergs. Der Ältere, über die Fünfzig hinaus, weißhaarig, etwas gebeugt, mit den verwitterten Zügen